

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, Pres.

1307-09 Howard St. Phone: Tyler 340. Omaha, Neb.

Des Moines, Iowa, Branch Office: 414—6th Ave.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Dienstag, den 9. März 1920

Achtung, Wähler!

Am 20. März steht die Anmeldefrist der Kandidaten für die öffentlichen Ämter im Staat Nebraska. Für das liberale Bürgerum ist diese Sache von der größten Wichtigkeit. Die Wahl des Staats-Senats und der Legislatur steht in Frage. Die praktische Anwendung und Auslegung der neuen Verfassung wird diesen Männern anvertraut werden. Wie sehr das Wohl und Wehe der Staatsbürger und namentlich der Eingewanderten von den Bestimmungen der gesetzgebenden Körperschaft abhängig ist, haben jedem vernünftigen die traurigen Ausnahmegesetze der letzten Jahre gezeigt. In der Richtung, die die letzte Legislatur eingeschlagen hat, weiter arbeiten, würde ein Aufgeben aller echt-amerikanischen Grundgedanken bedeuten. Dem Abbau der uns noch geliebten freiheitlichen Einrichtungen ruhig zuzusehen, wäre ein Selbstverrat aller liberalen Bürger. Für diese ist es die höchste Zeit, sich aufzuraffen, um zu retten, was noch zu retten ist. Daher ist es von der größten Wichtigkeit, dafür zu sorgen, daß in jedem der 25 Senatsdistrikte und in jedem Legislatordistrikt ein Mann von bewährten freiheitlichen Grundgedanken für das Amt eines Senators und Gesetzgebers aufgestellt wird. Auf das parteipolitische Programm und Glaubensbekenntnis des einzelnen Kandidaten kommt es weniger an. Die Leiden für ein Prinzip. Ein republikanischer Nationalist ist gerade so gefährlich, als ein demokratischer, und ein demokratischer Nationalist kann ebenso viel Unheil anrichten, als ein republikanischer. Die weithergehende Zustimmung und der gesunde Menschenverstand des Einzelnen sollten maßgebende Faktoren sein. Vor allen Dingen sollten die Geistlichen der fremdsprachlichen Kirchengemeinden ihre Augenmerkmale darauf richten, daß solche Männer nach Lincoln entsandt werden, von denen keine weitere Beschränkung der verfassungsmäßigen erzieherischen und berufstätigen der Seelsorger zu befürchten ist. Der deutsche Bürger und der deutsche Geistliche sollten die Initiative ergreifen, mit den anderssprachigen liberalen Elementen, Polken, Dänen, Schweden usw. in Verbindung zu treten und überall, wo es noch nicht geschehen ist, Männer von amerikanischem, nicht von neu-engländischem Geist aufstellen. Die Zeit drängt. Die Schlammzeit hat ihre Dienste lange genug getan. Soll der Staat Nebraska weiterhin auf dem Wege des Fortschritts und freiheitlicher Gestaltung beharren und nicht im Sumpfe der Engherzigkeit und der Reaktion ertrinken, muß jeder freiheitlich gesinnte Bürger die Hand in die Spindel legen. Nur dadurch läßt sich hoffen, den Dunkelmännern, die sich in unserm Staat, wie überall, eine Stellung angeeignet haben, die der Zahl ihrer Nachfolger nicht entspricht, das Handwerk legen zu können.

Jugend-Erziehung in Elsfah-Lothringen.

Der „Neuwestfälische Courant“, also eine neutrale Zeitung in einem neutrale Lande und da-

her schiefer nicht vorzunehmen, entwirft ein betrübendes Bild der Kindererziehung in Elsfah-Lothringen:

„Holland hat für die österröschischen und ungarischen Kinder ein warmes Herz gezeigt. Auch in Elsfah-Lothringen sind die Kinder in Not, obwohl keine materiellen Entbehrungen peinigen. Beim Eingang der Franzosen waren auch politische Andersdenkende erfreut, denn mit ihnen würde doch Ruhe und Ordnung zurückkehren. Es begann aber in der Schule und durch die Schule ein großes Elend. Einige Wochen nach dem Eingang wurde eine Verordnung erlassen, nach welcher täglich 4 Stunden französischer Unterricht erteilt werden sollte. Nach den Weihnachtsferien wurde bestimmt, daß fortan auch an den Volksschulen des rein deutschen Sprachgebietes der ganze Unterricht in französischer Sprache erteilt werden müsse. Von den Lehrern und Lehrerinnen können keine 10 Prozent ein Gespräch in französischer Sprache führen. Und in dieser Sprache sollen die Kinder den Unterricht erteilen, die zu Hause noch kein Wort französisch gehört hätten. Die Folgen mußten verhängnisvoll werden, denn der Unterricht nimmt soviel Zeit und Kraft in Anspruch, daß von einer Erziehung der Kinder in geistiger und moralischer Hinsicht keine Rede mehr sein kann. Das Ergebnis war: ein paar armselige französische Phrasen. Ein vernünftiger Mann sagte mir dieser Tage: „Die Kinder in Elsfah brauchen keine Seele mehr, nur Sprechanlagen.“

Weil die einheimischen Lehrer und Lehrerinnen so schlecht französisch sprachen, ließ man nun Lehrerfräule aus Frankreich kommen. Diese waren als solche von geringem Werte. Radenfränkens und Büro-Angehörige erhalten Lehrerinnenstellen, sofern sie nur das „brevet elementaire“ haben. Die Hauptaufgabe dieser Frauen, das junge Mädchen bereits vom 15. Jahre an ablegen können, ist genaue Kenntnis des Französischen. Pädagogische Bildung wird gar nicht verlangt. Auch beim guten Lehrpersonal, das eingestellt wurde, wurde kein besseres Resultat erzielt, da die Lehrer kein Wort der Sprache ihrer Schüler verstanden und die Schüler ihre Lehrer nicht verstanden. Wie ist es eigentlich mit dem einheimischen Lehrpersonal bestellt? Sie mußten mit einem Mal eine Sprache sprechen, welche die Kinder nicht verstanden. Das rein äußerlich gelang, die innerer Faktor kommt noch hinzu: Vier Jahre lang hatte der Krieg im Mittelpunkt des Unterrichts gestanden. In jedem Schulzimmer hingen Kriegspostkarten, an denen die Lehrer den Stand der deutschen Front erläutern mußten. Jeder Sieg, der den Kindern einen freien Tag brachte, wurde von den Kindern gefeiert. Mit Wort und Bild, mit Aufzügen und Liedern wurde Vaterlandsliebe in das empfindliche Kinderherz gepflanzt. Man mag dies vom pädagogischen und menschlichen Standpunkt aus strengste verurteilen, eine Last auf die Kinder zu drücken, die sie nicht zu tragen vermögen, das ist doch, daß die Kinder vier Jahre lang auf der Schule systematisch in Vaterlandsliebe erzogen wurden. Nun müssen aber dieselben Lehrer auf höheren Befehl lehren, daß Elsfah-Lothringen in seinem Herzen immer französisch gewesen ist. Nun müssen die gleichen Lehrer den gleichen Kindern, denen sie die „Wacht am Rhein“ beigebracht haben, die „Marseillaise“ beibringen und sie „Vive la France“ rufen lassen und — als ob dies nicht genug sei — müssen sie unter ihren Schülern Broschüren dudenweise verteilen, in denen die Gräueltaten der Boches, in deren Heer ihre Väter und Brüder standen, in blutigen Abdrücken abgemalt und schaurigen Schilderungen dargestellt sind. Man kann sich vorstellen, wie das auf die jugendlichen Gemüter wirken muß: Hier findet ein zielbewußter Seelenmord statt!

Wandlungen.

Skizze aus dem neuen Berlin.

Alle Märgen beginnen mit „Es war einmal“, und unsere Erzählung beginnt so, aber sie ist trotzdem kein Märchen, sondern eine Lebensgeschichte, so sich im Jahre 1919 nach Christi Geburt im deutschen Vaterlande begab.

Es war einmal eine Dame, die lebte in einem schönen Vorort Berlins. Und diese Dame hatte eine Tochter! Daran ist an sich nichts Besonderes zu finden, aber die Tochter war ein so außerordentliches Gemälde ihrer Gattung, daß die berühmte Frau Chamisso, dagegen gehalten, als eine ganz faule und unrichtige Person erschien.

Und dann kam der Krieg... Rassen Kuges bedeutete die Dame der Tochter, daß sie nun außerhalb wohnen mußte, selbst auf die Gefahr hin, daß das Leinwand den Weg aller Fleisches gehe, weil sie — eben keine Seele mehr habe.

Und groß und sah sich die Tochter in die Wiesenstraße, wo sie wohnte. Die Wiesenstraße war aufgehoben, durch das noch im Westen kam wieder Seife herein, und eines Tages sagte die Dame zu ihrem Kater: „Wie wäre es, wenn ich nun wieder im Hause wohnen ließe und mit Frau Lehmann bestellte? Du weißt doch, die treffliche Waise, gegen die die berühmte Waise Chamisso — u. s. w.“

Als ihr der Kater, wie immer, mit dem Kopf genickt hatte, ging die Dame nach der Wiesenstraße, um das herrliche Band zwischen ihr und Frau Lehmann mit roten Schleifen wieder neu zu knüpfen. Seife war wieder da, Streubüchsen gab es auch, nur mit dem Braten kopierte es, aber —

Als sie klingelte, öffnete ihr ein fremdes Gesicht. „Die ist schon lange verstorben!“ „Wohin?“ — „Nach dem Aufstufendamm!“ Die Dame seufzte schwer auf und ging.

So hatte also der Kriegsturm auch die arme Frau Lehmann verschlungen. Da es mit dem Wachen nichts mehr war, schickte sie nun wohl als wackiger „Hauswart“ und schlug sich schließlich und recht durchs Leben.

Als ihr aber erneut einfiel, welche Rolle von Waise Frau Lehmann gewesen ist, bestieg sie kurz entschlossen die Bahn und fuhr nach dem Aufstufendamm, denn es lag die Möglichkeit vor, daß Frau Lehmann eine Ausnahme machen und doch wieder zum Wachen kommen werde. Wer verdient heutzutage nicht gerne etwas „nebenher“?

Als sie beim Pförtner klingelte, sagte sie eine recht freundliche Miene auf und erhob beide Hände, um sie gleich der Frau Lehmann bei ihrem Aufsuchen entgegenzutreten; aber als aus dem Häuschen ein alter Mann froh, ließ sie die Hände wieder sinken.

te auf Frau Lehmann's Antlitz, der Kopf sahe in den Nacken, und feindselig erhob sich. „Ja bin ja feindselig die Frau Lehmann, was sie meinen!“

Einen Augenblick herrschte betäubendes Schweigen, dann aber brach die Dame in ein herzliches Gelächter aus.

„Rein, nein, ich kenne Sie doch zu genau wieder. So eine jahrelange Bekanntschaft vergißt man nicht. Arbeit schändet doch nicht, warum —?“

Aber da kam sie schlecht an. Wie eine Löwin kämpfte Frau Lehmann um ihre Reputation. Schließlich sagte doch der Dame unerwartetlich: „Nicht ein letztes Krammeln!“

Der in die Enge getriebenen Frau Lehmann, und sie hülte die weiße Blagge zur Kapitulation.

Großes Lang es: „Nu — wenn schon, aber ma hat's doch nicht jeme, wenn einen die alte Stundhaft —!“

Mit der Versicherung, „zu niemandem“ auch nur ein Erbenschwürgen über die „Wandlung“ der Frau Lehmann aus der Wiesenstraße zu der von Aufstufendamm zu sprechen, schied endlich die Dame, und nie wäre des Rätsels Lösung gefunden worden, wenn nicht der geschäftstüchtigen Frau Lehmann die Zunge übergegangen wäre.

Schon schloß der Neuhof hinter sich die Wiese dieses neuen Paradieses, da stürzte ihm Frau Lehmann nach, zog ihn am Modestem wenig geremontiert wieder ins Zimmer und flüsternd wieder: „Ja — um was ist doch jagen wollte: Mein Mann sein, ja, der hatte jute Beziehungen — na — in id — id hab' je schließlich — also — wenn sie mal Seife haben wollen, jentwerweise können Sie je freieren. Ein bisschen teier noch, aber — jorjartig, so können durch! Na — um ma sieht nicht jerne jüt einem Mein, Butter können Sie auch kriegen, um — Zucker —! Man hat je seine Verbindungen —“

Frau Lehmann sprach: „Aber — wie jehag — Seife — jowiel rie Sie moll'n — nur — der Waisen — die überlasse id nu andere.“

Und die Dame ging, und das hübsche Mädchen kuckte, und als sich die Tür schloß, da kam sie zu der Erkenntnis, daß eine so tüchtige Waisefrau — gegen die Waise Chamisso u. s. w. — gar nicht anders könne, als „einfein“, und daher wohl berechtigt sei, dieses Gesicht bei der Wiesenstraße nach dem Aufstufendamm zu verlegen.

Die Sternsbrant.

Von Hans Bauer.

Der junge Astronom sah auf dem hochgehenden Schmel, blühte durch das Mikroskop seines Teleskops und blühte einem anderen Zeiten- und Winkelmaße. Als seine Tagesarbeit getan und der Aufschreiber gegangen war, blieb er noch lange auf dem Schmel sitzen und dachte schmerzlich in die dunkle Stube hinein.

Zu Hause lag seine Frau, tot in ihren weißen Kissen. Die Kränzen waren ihm genommen, als er ihre Augen zurielte, und er hatte sich blühdend über sie gebeugt und sie „Marial Marial“ gestammelt.

— Aber wenn er sich's heut so bewachte: Was war sie ihm denn geworden? Eine gute Hausfrau — eine Geliebte — ein freundlicher Mensch... Was noch jont, was jont noch? Er hatte je einmal in einer Gesellschaft jenen gelernt, und weil sie ein hübsches Gesicht trug und schön sprach und ein paar Leinwand mitbrachte, sie geheiratet. Wäre er damals nicht in die Gesellschaft gegangen, hätte er sie niemals kennen gelernt. Dann hätte er jestern nicht geweint, dann hätte er ihr nicht die Augen ausgedrückt. Dann wäre das Jagen ein Jag wie alle gewesen.

Aber, daß er in die Gesellschaft gegangen... an diesem Neujahr, an diesem stolzen Jufall lag es nun, daß er morgen seine Zote begraub.

In der Welt gab es ungefähr 800 Millionen Frauen, dachte er, janzig von denen hatte er kennen gelernt, und von diesen janzig die eine geheiratet. Die andere vielen hundert Millionen außer den janzig hatten niemals seinen Weg gekreuzt. Er konnte je nicht. Wenn morgen früh, beim Aufstehen, ihm ein Leidemoagen begegnete, würde er jimm an ihm vorübergehen, ihn nicht beachten, sich ärgern, daß er den Straßensüßbergan sperrte. Vielleicht lag in dem seine eigentliche Frau, die ferne, Riegskaunte, Niegelschene... die er mit namenloser Liebe geliebt hätte... Nein, sie würde auch darin nicht liegen, ganz unwohljehentlich war das Jagen in der Welt war sie. Und das war das Entjehliche: man konnte sie je nicht treffen. Es war ganz ausjehlich, sie treffen zu wollen. Sie wußte, sie treffen zu wollen. Sie war eine ähnelische Brantentochter, eine hinterblühliche Waisentochter, eine amerikanische Lady... Seine Zote war diese Einzige nicht. Das würde er, Sie war neben ihm her-

gefallen, hatte ihn geliebt, war ihm freundschaftlich und gütig, wie jebe janzigste Frau freundschaftlich und gütig, liebend und bescheiden ist. Er hatte ihr nie seine letzten Sehnsüchte jehagt. Er fühlte, daß er einen... einen lieben trauten Gegenstand verloren hatte, aber nicht jenen einen Menschen.

Er dachte rein als Mathematiker: Jemande Frau muß es geben, die mit am nächsten steht. In fünf Jahren habe ich janzig jenen kennen gelernt. Die 800 Millionen würde ich in 40 Millionen Jahren... Unfinn... während dieser Zeit hätte sich die Welt eine Million mal erneuert.

Sie war vielleicht schon jein Millionen Jahre tot oder würde erst in 30 Millionen Jahren die Erde betreten, diese Eine, Almerjine.

Da dachte er wieder an seine Marial, die jtor in den Kissen wohl lag, und fühlte es wie Leinwandjündung, wenn er jeht, zwei Tage nach der Todesminute jeiner... jeiner... er sprach es jöhend vor sich hin... jeiner Marial, eine unendliche Sehnsucht verjümpfte, und riß sich dann aus seinen Trümmern auf und stellte das Mikroskop nach dem Mars. Da überann ihm plötzlich der seltsame Gedanke, daß dort vielleicht seine Seelengeliebte wohne, und dann stellte er das Mikroskop anders ein: nach vielen Planeten und Sternen und dann nach dem Sirius und dem Kanopus, der viele Milliarden Male größer als die Sonne noch ist, und den er für den Mittelpunkt des Weltjystems hielt. Und er bildete sich dann lange, lange an und las dann in den Tabellen nach, daß er 3.000.000.000 mal entfernter von uns ist als der Abstand Erde-Sonne. Ob dort eine wohnte?... 500 Lichtjahre noch von unserm Sonnensystem entfernt? Er schlug sich an die Stirn. Dort gab's ja keine Menschen. Keine Wesen. Und wenn doch? Wenn doch? Ach Gott, was wußte er denn von den Sternen.

Er stürzte von dem Schmel herunter und warf sich auf eine Gasjehlonge. Umjagbar brannte kein Stern, durchjümpfte von dem Unendlichkeitgedanken. — 500 Lichtjahre. — Und er hatte janzig jranzen jenen gelernt. Eine davon war seine Marial. Sie war nun tot. Tag im Leidenjend und er hatte um sie jein. Um die Jrgendjeine aus den janzig... Er hatte bis früh 6 Uhr noch zu tun. Am Morgen ging er nach Hause.

Der große Friede lag über seine Marial gebreitet. Heute würde sie in die Grube jinken. Er jück noch einmal durch die Gasjehlonge und güte.

Am nachmittag jtopften die Pferde auf den Jriejhof hinaus. Ein paar Bekannte nur jahren in jolgenden Wagen mit. Er sprach kein Wort. Hatte nur immer die Wifion auf dem Kanopus müße eben ein Mensch sein, der mit einem titanischen Fernrohr die Erde besähe... über das Licht seiner Drojsche jerrah der irdische Raum, und nur ein kleiner Fleck gelangte in das Fernrohr.

Dann warf er Erde in das Grab und ward von einer entjehlichen Unruhe gequält und fühlte sich von einem Menschen aus einem ganz jernen fremden Stern umjängeln und zu jekt oder Opium oder anderer Veranjung verjümpft, fühlte eine unendliche Liebe zu diesem Wesen... wie aus weitem die Worte des Vaters zu ihm drangen: Stauß zu Staub, Erde zu Erde, des Menschen Seele aber zum unendlichen Gott!

Da fiel ihm eine tiefe Ohnmacht an. „Su sehr hat er je eben geliebt, seine Marial.“ sagte ein Nebenstehender, „so was nimmt den Menschen mit.“

Das Gejündnis des Ermörders. Ein Verbrechen in Gransee, Brandenburg, hat durch das Gejündnis des 17jährigen Sohnes Erich des ermordeten Abbejereibehlers Koller seine Aufklärung gefunden. Es handelte sich um ein von langer Hand vorbereitetes Komplott. Anjührer zu der jurchführbaren Muttat waren die Brant des jugendlichen Mörders, die Arbeiterin Johanna Helger, deren Bruder Hermann und deren Wifuter. Alle drei wurden in Rauschendorf, wo sie wohnten, verjehatet. Nach seinem eigenen Gejündnis hat jteiler die Tat mit beispielloser Brutalität ausgeführt. Da ihn seine Brutalität ausgeführt. Da ihn seine Brutalität ausgeführt. Da ihn seine Brutalität ausgeführt.

Es fomm t wohl eine Zeit, da geht es uns mit dem Leben wie dem kleinen Mädchen, dem die Mutter ein Fleckhünel widelte. Nachdem es die Tätigkeiten herausgegeben, mochte es das Garn nicht aufwickeln.

In allem Lärm und Loben dieser Welt imponiert den Menschen am Ende doch nichts so sehr, als einer von ihnen, der gar keinen Spektakel macht und jicker jeinem Ziele aufjehreitet und es erreicht.

Salte heimlich Schmerz und Kust. Salte heimlich Schmerz und Kust.

Der Charakter. Er ist kein Tropf, kein Rastler. Er schlägt sich durchs Leben als jelt Kurzum, der Mann hat Charakter, Trum, glaub' ich, hat er sein Geld.

Ein Rat ist mehr wert, als ein Duzend Mühsche.

Aus Bloomfield, Nebr.

Bloomfield, Nebr. — Bei John Wils ging's am 29. Februar gar lustig her. John feierte seinen 72. Geburtstag. Da sein Geburtstag, wie gesagt, am 29. Feb. fällt, so kann er ihn natürlich nur alle vier Jahre feiern. Seine Freunde entschädigten sich für den Ausfall der anderen drei Geburtstage, indem sie diesen Tag um so gemühtlicher gestalteten. Unter Sang und Klang und durch den Genuss eines Refektes wurde alles in animierter Stimmung erhalten. Man trennte sich, indem man Herrn und Frau Wils die Versicherung gab, nach drei Jahren bei der goldenen Hochzeit noch ein schöneres Fest zu feiern.

Frau Hans Rohrer fuhr am 3. März nach Bennington, wo ihre zwei Söhne Arthur und Eddy noch immer krank bei ihrem Onkel Claus

John Sudstorf ist nunmehr Besitzer des Corner Drugstore Gebäudes, das sich mit zu den schönsten der Stadt zählt.

Ed. Mohr und Familie sind nach ihrer Farm in Birch Tree, Mo., gereist, wo sie ihre neugekauften Farm bewirtschaften wollen. Mit Ed verliert die Stadt einen der geschicktesten Arbeiter.

Hans Broders vom „Leufelsneft“ war hier und berichtete über eine ganze Reihe von Krankheitsfällen in seiner Nachbarschaft.

Otto Hansen, der in einem Omaha Business College auf einige Monate war, ist nach Hause zurückgekehrt.

Louis Vurgard und Herman Miller wohnen jetzt in der Stadt.

— Es bezahlt sich, in den „Mafizierten Anzeigen“ der Tribune zu inserieren.

Weltumfassender Geldsendungs Dienst

Wissen Sie, daß Sie Geld per Post oder Kabel an alle Ihre Freunde und Verwandte in allen Teilen der Welt zu den niedrigsten Raten senden können durch die

INTERNATIONAL EXCHANGE?

Wir senden Geld an Ihre Freunde und Verwandten in Deutschland, Österreich, Ungarn, Czecho-Slowakia, Anjo Slavia, Schuiz, Elsfah-Lothringen, Lugemburg, Frankreich, England, Italien, Dänemark, Rumänien, Griechenland, Serbien oder Finnland.

Wir sind Korrespondenten der Deutschen Bank in Berlin, und der Wiener Bankvereins in Wien.

Der amerikanische Dollar kauft jetzt mehr Geld irgend eines europäischen Landes als je zuvor.

Jetzt können Sie Ihren Verwandten am besten durch eine Geldsendung helfen. Lassen Sie uns Ihnen das Nähere erklären.

Wir verkaufen auch deutsche Städte Bonds, die heute zu den geschicktesten und erwinbringendsten Geldanlagen zählen. Ferner verkaufen wir Schiffskarten nach allen Häfen der Welt.

INTERNATIONAL EXCHANGE

Ausländisches Wechsel- und Schiffskarten-Geschäft in Verbindung mit dieser Zeitung

1307 Howard Straße, Omaha, Nebraska.